



Schreibfertig



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

Buchtipps Juli 2017

© Erna R. Fanger www.schreibfertig.com

„LOUIESCHEN MEINCHEN...“

Astrid Lindgren Louise Hartung: „Ich habe auch gelebt! Briefe einer Freundschaft“. Ausgewählt und herausgegeben von Jens Andersen und Jette Glargaard. Aus dem Schwedischen, Dänischen und Englischen von Angelika Kutsch, Ursel Allenstein und Brigitte Jakobeit, mit einem Nachwort von Antje Rávic Strubel. Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016.

Mehr als 600 Briefe in einem Zeitraum von elf Jahren gingen zwischen diesen beiden außergewöhnlichen Frauen hin und her: vom ersten Zusammentreffen im Oktober 1953 anlässlich einer Lesereise Lindgrens nach Berlin bis zum Tod Hartungs im Februar 1965. Astrid Lindgren stand gerade am Beginn ihrer Karriere, als sie die Fotografin und einstige Sängerin im Umkreis von Bert Brecht und dem Duo Kurt Weill und Lotte Lenya, Louise Hartung, kennenlernte. Ihre Karriere musste Hartung im Zuge der Hitler-Diktatur an den Nagel hängen. Indessen operierte sie im Nachkriegsdeutschland als Art Kulturbotschafterin und Bildungsexpertin. Einer Funktion, in der sie sich entschieden für die Verbreitung von Lindgrens Werk in deutschen Schulen und Bibliotheken, und zwar gegen den Widerstand manch konservativer Stimme, einsetzte. Erkannte sie darin doch das Gegenmittel zu einer ideologisch noch ganz der Nazidiktatur verhafteten Nachkriegsgesellschaft. Das liebevoll mit Lesebändchen, Fotos und Abbildungen von Zeitdokumenten ausgestattete Buch im teils mehrfarbigen Druck gewährt dabei einen facettenreichen Einblick in den Wiederaufbau des kulturellen Lebens in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, zugleich aber auch in die Suche nach adäquaten Antworten auf die Fragen, die das Leben an uns stellt, und im Zuge dessen in manch weise Einsicht, hier aus einem Brief Lindgrens an Hartung:

Du hast recht, man muss sich im Leben selbst helfen – viele Menschen verstehen das nicht, sie glauben, das Leben sei so eingerichtet, dass j e m a n d eingreifen und einem helfen muss, wenn man in äußerster Not ist –, aber so ist das Leben nicht eingerichtet. Letzten Endes ist jeder Mensch ein kleines einsames Wesen, ohne die Möglichkeit, sich an einen anderen anzulehnen.

Weit mehr aber haben wir Anteil am stetigen Ringen um Nähe und Distanz der beiden Frauen, von denen uns hier nicht nur, wie der Titel suggeriert, „Briefe einer Freundschaft“ vorliegen, sondern seitens Louise Hartungs zugleich das Dokument einer leidenschaftlichen Liebe. Und wie in jedem Liebes-Arrangement gibt es auch hier den Part desjenigen, der sich darin verströmt und verzehrt, wie desjenigen, der, einem solchen Ansturm nicht gewachsen, zurückweicht. In ihrem so einfühlsamen wie kenntnisreichen Nachwort liefert Antje Rávic Strubel eine brillante Analyse dieser schicksalhaften Liaison und bringt uns Louise Hartung als schutzlos sich einer Art Wertheriade Hingebende nahe. Ganz gemäß ihrem eigenen Motto: „Wir brauchen in der Welt viel mehr »Abenteurer der Hingabe«, sonst ersticken wir an der Geschäftemacherei und der Bürokratie“. Einer Liebe, die allerdings in der Unbedingtheit, wie von Hartung vorgegeben, unerfüllt bleiben wird und

das gemeinsame Glück, ob der Unmöglichkeit einer gemeinsamen Perspektive, zusehends überschattet. Zugleich jedoch verdankt sich diesem Briefwechsel laut Struwel Louise Hartung als *die* Entdeckung.

Andererseits mochte sie die tragische Konstellation zu höchster literarischer Eloquenz inspiriert haben. Von sprühender Intelligenz, voll hellsichtiger Lebensklugheit und immer wieder purer Lebensfreude, in quicklebendiger Bildersprache, ihre Briefe an Lindgren:

Zauberin! – Wie kann ein einziger Brief einen Menschen so froh machen! Erst heute habe ich begriffen, dass Sie anscheinend keine Änderung Ihrer Pläne mehr beabsichtigen, plötzlich sprang diese eingekapselte Freude so hell und lodern hoch, dass ich fast nicht begreifen kann, wie der Gedanke an einen anderen Menschen eine so reine Freude bringen kann. Musik und Blumen, ja, aber den Menschen ist es kaum gegeben, ungetrübte Freuden zu bringen. Und doch befinde ich mich in reinem C-Dur!

Voller Enthusiasmus lässt sie den Leser an jedem neuen Buch von Lindgren teilhaben. Ebenso an ihrer ansteckenden Begeisterungsfähigkeit für den sinnlichen Genuss, der nach den Entbehrungen in Krieg und Nachkriegszeit umso stärkere Leuchtkraft besitzen mochte: sei es Kunst oder Musik, Naturschönheit und Blumen, Blumen und immer wieder Blumen. Zahllos die Danksagungen Lindgrens über Jahre hinweg: „Wie kann ich Ihnen nur für alles danken, die Blumen ...“ „In einer Vase stehen einige kleine Rosenknospen, sie blühen nicht auf, aber sie verwelken auch nicht. Die letzten Rosen aus dem Louise-Garten. Danke!“

Aber auch ein leckeres Essen oder einen guten Wein wusste sie zu schätzen und Lindgren nahezubringen: „... oder wir fahren an den Bodensee und essen Felchen, frisch aus dem See mit dem unbeschreiblichen Wein dazu, den es nur am Bodensee gibt ...“

Was sie darüber hinaus über all die Jahre hinweg zusammengeschweift hat, ist ihr brennender Einsatz für das kulturelle Leben. Seitens Lindgrens in ihrer Funktion als Schriftstellerin auf dem Weg zu Weltruhm, seitens Hartungs als Art Kultur-Attaché. So waren Auseinandersetzungen über damit einhergehende Ereignisse in ihrem Briefwechsel immer wieder Thema. So etwa Hartungs Empörung über einen von Bayern gestellten Antrag, „Wendekreis des Krebses“ von Henry Miller als jugendgefährdend einzustufen. Sie hält das Buch für „Kunst“ und ein Verbot für verfassungswidrig. Lindgren hingegen, offenbar kein Fan von Henry Miller, hält sich bedeckt, spricht sich aber gegen die Befürchtungen der Moralisten aus, dass Jugendliche durch solche Literatur sexuell stimuliert würden – was solle daran falsch sein.

„Astrid – merkwürdig, dass man kalte Füße haben kann, während der Himmel blau ist und die Luft heiß und das Wasser warm ...“ heißt es in einem der letzten Briefe Hartungs und mutet wie ein Vorzeichen an. Noch einmal erlebten Lindgren und Hartung, gemeinsam mit deren Lebensgefährtin Gertraud Lemke, zehn Tage lang im neu erworbenen Haus Hartungs auf Ibiza eine Zeit der Idylle, obschon überschattet durch deren schlechten Gesundheitszustand. Ein letztes Mal besucht Lindgren sie am 21. Dezember 1965 im Krankenhaus. Am 24. Februar stirbt Louise Hartung in der Obhut Gertraud Lemkes, die sie gegen den Willen der Ärzte zu sich nachhause holte – zu früh: „... da ist noch vieles andere, was ich auch noch gerne getan hätte, wenn die Tage doch länger wären. Und das alles ohne Sinn und Zweck, nur aus Freude.“

Doch lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt dem Ullstein Verlag.

Siehe auch unser Archiv: Buchtipp für Junge Leser vom Mai 2014: Astrid Lindgren, „Mio, mein Mio“, vom Mai 2017: Astrid Lindgren, „Karlsson vom Dach“.